

# beziehungsweise

MÄRZ 2013

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

## INHALT

- |  |  |
|--|--|
| <p>1 <b>THEMA</b> Hipster – Der Versuch einer Begriffsbestimmung</p> <p>5 <b>SERIE</b> Wussten Sie, dass ...?</p> <p>6 <b>REZENSION</b> Betriebliche Familienpolitik – Kontexte, Messungen und Effekte</p> | <p>7 <b>AVISO</b> 4. Europäischer Fachkongress für Familienforschung</p> <p>8 <b>SERVICE</b> termin: Kinder schützen – jetzt!<br/>buch: Väter von Teenagern<br/>buch: Erziehung in der Familie</p> |
|--|--|

THEMA

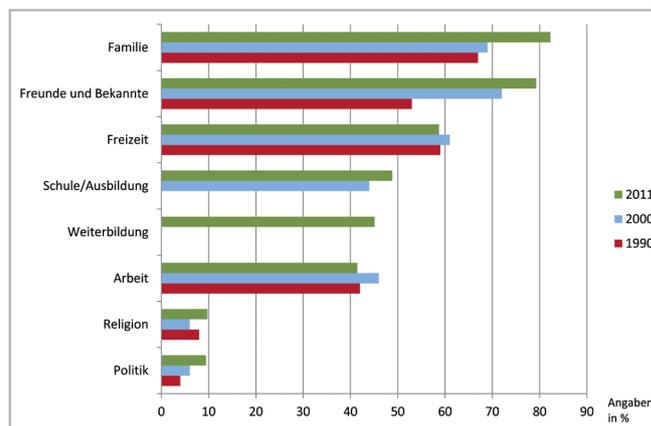
## Hipster – Der Versuch einer Begriffsbestimmung

Eine subjektive Annäherung

VON PHILIPP IKRATH

Das Hipstertum gehört zu einem der meist diskutierten Lifestylephänomene der vergangenen Jahre. Mit diesem Lebensstil verbindet man urbane junge Erwachsene aus der Mittelschicht, überwiegend hoch gebildet, (populär-)kulturell interessiert und in der Medien- oder Kreativwirtschaft beschäftigt. Dennoch bleibt der Begriff merkwürdig unscharf und wird vielfältig verwendet, etwa wenn laut der ZEIT Luxuslofts in Frankfurt am Main für „die Hipster aus der Finanzbranche“ renoviert werden (Pinzler 2012). Dies mag damit zusammenhängen, dass Hipster, anders als andere Jugendkulturen, noch kaum wissenschaftlich erforscht sind. Verbindliche Definitionen fehlen, Annäherungen an das Phänomen finden sich vor allem in feuilletonistischen Texten oder in den Weiten der Internet-Blog-Kultur, in denen der Begriff allerdings fast ausschließlich pejorativ gebraucht wird. Denn, was den Hipster auszeichnet, ist mit der Umstand, dass er sich selbst nie als einen solchen benennen würde, es sei denn im Duktus ironischer Distanzierung von dieser Kultur. Dieser Beitrag versucht nun, dem inflationär gebrauchten Hipsterbegriff trennschärfere Konturen zu verleihen.

Abbildung: Wichtigkeit unterschiedlicher Lebensbereiche für 16- bis 24-Jährige



Daten: repräsentativ für 16- bis 24-Jährige in Österreich; n = 838  
Datenquelle: Jugend-Wertestudie 2011

### 1957: Hipstertum als Flucht vor der Spießigkeit

Um die erstmalige auf breiter Basis rezipierte systematische Analyse dessen, was es bedeutet, ein Hipster zu sein und was diesen definiert, machte sich der US-amerikanische Schriftsteller Norman Mailer verdient (vgl. Greif 2012). In seinem 1957 erschienen kurzen Essay „The White Negro“ bezeichnet er den Hipster als einen „amerikanischen Existenzialisten“. Dieser stehe unter der ständigen

Gefahr der Auslöschung, sei es akut durch einen drohenden Atomkrieg, sei es langfristig durch ein sanftes aber unerbittliches Hineingleiten in die Konformität einer eintönigen und spießigen Vorstadtexistenz. Ein Gegenmodell dazu bot den (weißen) Mittelschichtsjugendlichen die Identifikation mit und die Übernahme der kulturellen und ästhetischen Praxen der Außenseiter par excellence in den USA in den 1950-er Jahren – der unterdrückten afroamerikanischen Bevölkerungsgruppe. Diese These klingt bereits im Titel des Essays an. Im Jazz und in einem vermeintlich individualistischeren und hedonistischeren, vor allem aber weniger reglementierten Lebensstil, sah man eine Alternative zu den starren Konventionen der „square“ Mehrheitsgesellschaft, als deren Antipode man die „hippe“ Subkultur konstruierte (vgl. Mailer 1957). Für Mailer war dies ein individueller, rebellischer Akt, ein bewusstes Statement gegen die rigiden Moral- und Zukunftsvorstellungen der 1950-er Jahre: „Sharing a collective disbelief in the words of men who had too much money and controlled too many things, they knew almost as powerful a disbelief in the socially monolithic ideas of the single mate, the solid family and the respectable love life“ (Mailer 1957).

### **2012: Die Angst besteht fort, sonst ist alles anders**

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen junge Menschen heute aufwachsen, haben sich im Vergleich zu den 1950-er Jahren maßgeblich geändert. Das Gefühl, in einer ständigen Bedrohungslage zu leben, ist aber auch heute noch allorts präsent. Zwar nimmt die Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden Atomkrieges im Vergleich mit den 1950-er Jahren inzwischen einen deutlich geringeren subjektiven Stellenwert ein, dafür richtet sich die Angst der Menschen auf neue Bedrohungsszenarien: Die Zerstörung der natürlichen Ressourcen, der internationale Terrorismus und seit nicht allzu langer Zeit diverse Banken-, Finanz- und Wirtschaftskrisen sind (zumindest in den westlichen Industrienationen) an die Stelle der sowjetischen Atombombe getreten.

Folgt man dem deutschen Soziologen Ulrich Beck, so leben wir heute in einer „Risikogesellschaft“, die sich dadurch auszeichnet bzw. von vorangegangenen Gesellschaften unterscheidet, dass die Bedrohungslage weniger greifbar ist als zur Zeit der Konfrontation der Blockstaaten oder gar in Phasen „heißer“ Kriege. Da die Gefahren heute oft keinen unmittelbaren Bezug zum persönlichen Erleben der Menschen mehr haben, sich nicht unmittelbar auf das tägliche Leben auswirken, bleiben auch deren Ängste diffus. Stattdessen präsentieren sich

die mannigfaltigen Bedrohungen in Form abstrakter Diagramme – sei es die Hockeyschläger-Kurve, die den Verlauf der globalen Erwärmung abbilden soll oder die abwärts zeigenden Linien der Börsenkurse in den Abendnachrichten (vgl. Beck 1986).

Für Mailer liegt ein Grund des rebellischen Aufbegehrens im impliziten Wissen, dass jeder Tag der letzte sein könnte. Eine solche Weltsicht findet man unter jungen Menschen heute aber kaum mehr vor. Die schlimmsten Auswirkungen des Klimawandels werden sie in ihrer Lebenszeit kaum mehr zu spüren bekommen und die Wirtschaftskrisen werden zumindest nicht als existenziell bedrohlich erlebt, sondern als etwas, dem mit einer guten Ausbildung beizukommen ist. Und auch ideologisch grenzt sich nur mehr eine kleine Minderheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen explizit von den herrschenden gesellschaftlichen Moralvorstellungen ab.

### **Junge Österreicher und Österreicherinnen als Neo-Spießer?**

Da Norman Mailer in seinem Text gerade das Konzept der traditionellen Kernfamilie als Inbegriff des Spießbürgertums an den Pranger stellt, ist es interessant zu sehen, wie österreichische Jugendliche und junge Erwachsene diesen Lebensbereich im Jahr 2012 wahrnehmen – gänzlich anders als die jungen Rebellen anno 1950, wie die Ergebnisse der Jugend-Wertestudie 2011 zeigen. So hat die subjektive Bedeutung der Familie in der Altersgruppe der 16- bis 24-Jährigen im Vergleichszeitraum 1990 bis 2011 deutlich zugenommen (siehe Abbildung S.1). Während in den Jahren 1990 und 2000 noch rund 70 Prozent der Befragten diesen Lebensbereich als „sehr wichtig“ erachteten, waren es im Jahr 2011 schon 8 von 10 Befragten (vgl. Institut für Jugendkulturforschung 2012). Aus diesen Daten kann man jedoch nicht ableiten, die jungen Österreicher und Österreicherinnen wären dem traditionellen Ideal der Kernfamilie oder gar, wie verschiedentlich dargestellt, einem „Neo-Biedermeier“ verhaftet. Vielmehr haben auch Werte ihre Konjunktur: Das Seltene, nicht das Selbstverständliche gilt als erstrebenswert. Das zeigt sich etwa darin, dass der Lebensbereich „Arbeit“ bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen gerade in Ländern mit hoher Jugendarbeitslosigkeit als besonders wichtig gilt (vgl. T-Factory 2012). Anders als bei Mailer, für den die Familiengründung Ausweis für den Eintritt in die verhasste konformistische Normalbiografie war, ist sie für viele junge Menschen heute zu einer romantisch verklärten Utopie geworden, die man kaum mehr zu erreichen hoffen kann.

### Individualität als Pflicht

Und noch etwas hat sich seit dem Jahr 1957 verändert. Ziel der originären Hipster war es, ein möglichst individuelles, selbstbestimmtes Leben abseits der Zwänge der Mehrheitsgesellschaft führen zu können – wild, spontan, der Gegenwart verpflichtet. Aber während ein radikaler Individualismus damals mehrheitlich noch als etwas Anstößiges galt, ist er heute zu einer Pflicht geworden. Skeptisch beäugt man inzwischen den echten oder vermeintlichen Konformisten: „Der Egozentriker ist der Idealtypus der Postmoderne. Er kümmert sich um nichts anderes als um sein Innenleben, und die ganze äußere Welt ist nur eine Ausstülpung davon“ (Prisching 2009: 146). Distinktion ist zu einem Zwang geworden. Wer sich bescheiden in überkommene Traditionslinien einreicht, sich nicht durch Einzigartigkeit hervortut, der hat keine Chance mehr, auf den unterschiedlichen Märkten des Daseins, sei es der Arbeits- oder der Partnermarkt, zu reüssieren. Hier hat sich der Mensch genauso als Marke darzustellen, wie das die jugendlichen Meister und Meisterinnen der Selbstinszenierung nicht nur in den populären Castingshows, sondern genauso bei einem beliebigen Bewerbungsgespräch tun.

### Der moderne Hipster – eine subjektive Annäherung

Welche Eigenschaften kennzeichnen nun den modernen Hipster? Eine verbindliche Definition kann an dieser Stelle kaum aufgestellt werden, da es noch an Forschungsergebnissen mangelt. Deswegen werde ich an dieser Stelle eine auf subjektive Erfahrung gründende erste Annäherung versuchen. Denn systematische Forschung gestaltet sich in diesem konkreten Fall auch insofern als schwierig, als sich selbst jene Menschen, die nach meinem Verständnis dem Typus des Hipsters angehören, einer Fremdzuschreibung als solcher beharrlich entziehen, wie ich aus meinem eigenen Forschungsalltag und aus Gesprächen mit Fachkollegen und -kolleginnen weiß. Pointiert kann man sagen, dass Hipster zwar klar andere als Hipster benennen können (die sich wiederum selbst niemals als Hipster bezeichnen würden), sich selbst aber jedes Mal konsequent und explizit davon ausnehmen. Aus dieser Beobachtung lassen sich aber bereits zwei Rückschlüsse ziehen. Erstens ist der Begriff Hipster keiner, mit dem man sich gerne identifiziert. Konsequent wird er abwertend gebraucht, der Hipster ist als Typus Objekt des Spotts und Hohns, wie man bei einer einfachen Google-Suche schnell herausfinden wird. Zweitens kann man das Sich-selbst-Ausnehmen aus jeglicher Form der Kategorisierung auch als eine übersteigerte Form des Individualismus interpretieren. Während es für Jugendliche und junge Erwachsene ganz üblich ist,

sich einer Jugendszene (sei es nun HipHop, Snowboard, Emo etc.) zugehörig zu fühlen und sich auch stolz dazu zu bekennen, verhält es sich in diesem speziellen Fall anders. Man denke hier an die Gegenwartsdiagnose von Prisching, der den Egozentriker als den postmodernen Idealtypus beschreibt. Damit ist der Hipster Sinnbild der Postmoderne, ist er doch einfach nur er/sie selbst.

Dennoch kann man einige konkrete Merkmale identifizieren, die für den modernen Hipster als typisch anzusehen sind. Betrachtet man ihn in Bezug auf seine soziodemografischen Merkmale, so ist der Hipster tendenziell im Jungerwachsenenalter, verfügt über einen hohen Bildungsabschluss oder strebt einen solchen an. Er oder sie lebt in der Großstadt, denn nur hier gibt es die Möglichkeit, die angestrebten Bildungsabschlüsse zu erlangen nebst der entsprechenden Infrastruktur – angesagte Bekleidungsgeschäfte, Programmkinos, Clubs/Konzertvenues und sonstige alternative Kulturangebote. Zudem sind Hipster mit Migrationshintergrund sehr selten. Auf der Werteebene entsprechen sie tendenziell dem von dem amerikanischen Soziologen Ronald Inglehart so genannten „postmaterialistischen“ Typus: Individualität, Kreativität, Selbstverwirklichung, Ökologie und Kultur sind ihnen wichtig (vgl. Inglehart 1995).

### Stil und Ästhetik des Hipsters

Wenn es um das Thema jugendkultureller Ästhetiken geht, lohnt es sich zu fragen, ob die Hipster eine Jugendszene im klassischen Sinne sind. Folgt man dem deutschen Soziologen und Szeneforscher Ronald Hitzler, so ist eine Szene ein lockeres soziales Netzwerk ohne formale Mitgliedschaften, in dem sich hoch individualisierte Menschen, die mit traditionellen Gemeinschaftsformen wie Kirchen oder Parteien wenig anzufangen wissen, auf Basis gemeinsamer ästhetischer Vorlieben und Lebenseinstellungen vergemeinschaften (vgl. Hitzler 2008). Auf den ersten Blick scheint diese Definition auch auf Hipster zuzutreffen. Sie teilen sowohl ihre Lebenseinstellung als auch ihre ästhetischen Vorlieben, haben ganz bestimmte Lokalitäten, an denen sie sich treffen und Geschäfte, in denen sie einkaufen. Dennoch bilden Hipster insofern eine Ausnahme, als sie sich, anders als andere Jugendszenen, nicht zu „ihrer“ Szene bekennen, sondern sich, ganz im Gegenteil, als jeglicher Lebensstilgruppierung außenstehend wahrnehmen. Aus diesem Grund scheint mir der Szenebegriff auf die Subkultur der Hipster nicht anwendbar zu sein.

Zentral für das ästhetische Distinktionsmuster des Hipsters ist der Begriff der Exklusivität. Vom kritiklosen Konsummainstream distanziert man sich

ostentativ, nur das Besondere hat einen Wert. Dabei geht es aber weniger um Exklusivität im materiellen als um solche im ideellen Sinne. Nicht das Teuerste steht hoch im Kurs, sondern das Unbekannte, das Obskure, kurz, alles, was nicht unter Verdacht steht, breiten Kreisen – eben jenem verachteten Mainstream – bekannt zu sein. Sehr deutlich zeigt sich das im Bereich des Musikgeschmacks, wo alles, was unter dem Begriff „Independent“ subsummiert wird, was also außerhalb der etablierten Kulturindustrie entsteht, hohes Ansehen genießt. Eine ehemals geschätzte Band, die kommerziell erfolgreich wird oder einen Vertrag bei einem der großen Plattenlabels unterschreibt, verliert schnell ihre Glaubwürdigkeit. Kommerzieller Ausverkauf lautet der Vorwurf. Der exklusive, nur Insidern bekannte Status, wird auf dem Altar des Kommerzes geopfert.

Im Gegensatz zum Hippie, einem Begriff, der dem gleichen Wortstamm erwächst wie der Hipster, lediglich in verniedlichender Form, gibt sich der Hipster aber durchaus styling- und markenbewusst. Modeketten wie „Urban Outfitters“ oder „American Apparel“, Smartphones von Apple oder Fixies (auf das Notwendigste reduzierte, individuell zusammenstellbare, dabei aber durchaus hochpreisige und ästhetisch ansprechend gestaltete Fahrräder) genießen hier einen hervorragenden Ruf.

### Das Konzept der Ironie im Hipster-Universum

Ein weiteres zentrales, ästhetisches Konzept des Hipsters ist die Ironie. Diesbezüglich erinnert der Hipster an den Typus des Dandys. Das beginnt bei T-Shirts oder Stoffbeuteln mit (selbst-)ironischen Aufdrucken und endet bei Veranstaltungen wie der folgenden: Unter dem Motto „Hip, hipper, Hipster“ fand im Juli 2012 in der europäischen Hochburg und gleichzeitig dem Sehnsuchtsort des europäischen Hipsters, in Berlin, die zweite Hipster-Olympiade statt. Die Veranstaltungshomepage preist die Veranstaltung mit folgenden Worten an: „Auch in diesem Jahr gibt es in Berlin Hipster, Fashion-Victims und Modekuriositäten wie Sand am Meer.“ Und was einst als ironischer Ausdruck des eigenen Individualismus begann, ist in vielen Berliner Innenstadtbezirken mittlerweile längst zum Breitensport geworden. Deshalb ist es wieder an der Zeit, die Berliner Hipster gegeneinander antreten zu lassen und den „Hipster des Jahres 2012“ zu krönen“ ([www.hipster-olympiade.de](http://www.hipster-olympiade.de)). In Disziplinen wie dem Hornbrillen-Weitwurf (einem typischen Stylingaccessoire des Hipsters), Mate-Kisten-Wettrennen (Mate ist das Szenetrink des Hipsters und gleichzeitig das Kultgetränk der Piraten-Partei), Vinyl-Plattendreh oder Hipster-Vintage-Bart-Basteln (zwei Anspielungen auf in diesem Milieu sehr beliebte Retro-Artikel) konnte man sich hier miteinander messen.

### Schlussfolgerung: Der Hipster ist auch nicht mehr das, was er einmal war

Vergleicht man den von Norman Mailer skizzierten Hipster des Jahres 1957 mit seiner zeitgenössischen Ausprägung, so zeigt sich, dass diese (von einigen Gemeinsamkeiten im Detail, etwa dem betont avancierten Musikgeschmack) nur mehr wenig miteinander gemein haben. War der traditionelle Hipster ein Rebell gegen gesellschaftliche Konventionen, so ist der zeitgenössische Hipster nur mehr ein politik- und eigentlich gesellschaftsferner Rebell im Konsum, der tote Punkt in der Entwicklung der Zivilisation, wie ihm Kritiker vorwerfen: „The hipster represents the end of Western civilization – a culture so detached and disconnected that it has stopped giving birth to anything new“ (Haddow 2008). Andere, wie der Journalist David Brooks, wiederum sehen in diesem sozialen Milieu gerade das Gegenteil, einen Menschentypus, den er „Bobo“ nennt, der durch sein nachhaltiges Konsumverhalten die letzte Hoffnung eben jener Zivilisation darstellt (vgl. Brooks 2004). Man sieht, die Debatte hat gerade erst begonnen. ■

### Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.  
 Brooks, David (2008): Bobos in Paradise. The New Upper Class and How They Got There. New York/London/Toronto/Sydney: Simon & Schuster.  
 Greif, Mark (2012): Positionen. In: Greif, Mark; Ross, Kathleen; Tortorici, Dayna; Geiselberger, Heinrich (Hrsg.): Hipster. Eine transatlantische Diskussion. Berlin: Suhrkamp, S. 23-31.  
 Haddow, Douglas (2008): Hipster: The Dead End of Western Civilization. In: Adbusters Nr. 79.  
 Hitzler, Ronald (2008): Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung. Über Jugendszenen. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anna; Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 55-72  
 Inglehart, Ronald (1995): Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt/New York: Institut für Jugendkulturforschung (2012): Bericht zur Jugendwertestudie 2011. Wien:  
 Pinzler, Petra (2012): Neue Freunde für die Fabriken. In: Die ZEIT Nr. 47.  
 Prisching, Manfred (2009): Die zweidimensionale Gesellschaft. Ein Essay zur neokonsumistischen Geisteshaltung. Wiesbaden: VS Verlag.  
 T-Factory GmbH (2012): Jugend und Arbeit. Tabellenband. Wien.

### Internet

- Mailer, Norman: The White Negro. In: Dissent Magazine. Stand: 20. Juni 2007. [http://www.dissentmagazine.org/online\\_articles/the-white-negro-fall-1957](http://www.dissentmagazine.org/online_articles/the-white-negro-fall-1957). (abgerufen am 4. Februar 2013)  
[www.hipster-olympiade.de](http://www.hipster-olympiade.de). (abgerufen am 4. Februar 2013)

### der autor

Mag. Philipp Ikrath ist Soziologe und Mitarbeiter des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien und Hamburg.  
 Kontakt: [pikrath@jugendkultur.at](mailto:pikrath@jugendkultur.at)  
[www.jugendkultur.at](http://www.jugendkultur.at)

# Wussten Sie, dass ...

## ... Eltern recht unterschiedlich spendabel sind?

VON MICHAEL KINN

Wie viele Eltern mittleren Alters unterstützen eigentlich ihre Kinder finanziell? Gibt es Unterschiede in Europa? Neue Berechnungen zum SHARE-Datensatz (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe, 2004) zeigen interessante Muster. Betrachtet wurde der Anteil von Eltern über 50 Jahre, die in den letzten 12 Monaten finanzielle Transfers an ein oder mehrere Kinder geleistet haben. Dabei wurden nur Geldbeträge ab 250 € pro Jahr und Kind berücksichtigt.

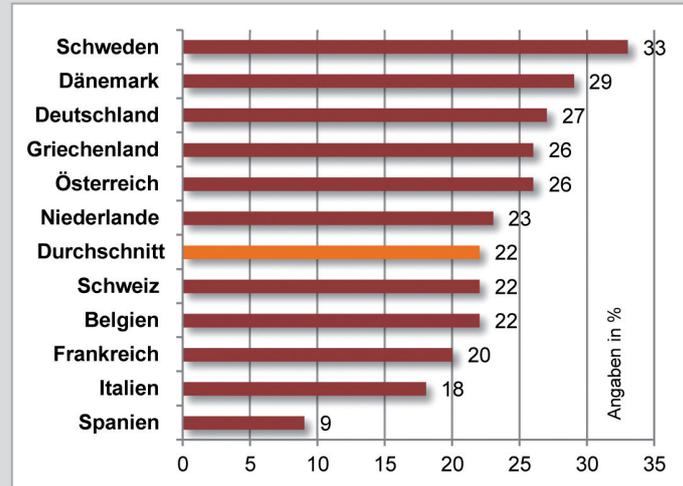
So ist die finanzielle Unterstützung in Schweden mit 33% aller Eltern und in Deutschland mit 27% weiter verbreitet als in Frankreich mit 20%, in Italien mit 18% und in Spanien mit 9%, wo die niedrigsten Anteile an „spendablen Eltern“ zu finden sind (siehe Abb. 1). Eine mögliche Interpretation ist, dass Eltern in Staaten mit hohen Sozial- und Familienleistungen eher finanziell unterstützend eingreifen (Brandt et al. 2009: 105).

Analysiert man die Höhe der erbrachten Leistungen, wandelt sich das Bild: Dem „Nord-Süd-Gefälle“ bezüglich der generellen Verbreitung „spendabler Eltern“ steht ein „Süd-Nord-Gefälle“ gegenüber, wenn es um die konkrete Höhe der Unterstützung geht (Wie viel Euro gibt man den Kindern?). In der Analyse zeigt sich: In Schweden werden im Falle einer finanziellen Unterstützung „nur“ 693 € an die Kinder transferiert, in Spanien hingegen 1.882 € (siehe Abb. 2). In Spanien unterstützen demnach relativ wenige Eltern ihre Kinder. Diejenigen aber, die „können“, unterstützen diese in einem höheren finanziellen Ausmaß, nicht zuletzt, um den notwendigen Lebensunterhalt der Kinder zu gewährleisten.

Österreich liegt im Vergleich der Höhen dieser Transferleistungen mit etwas mehr als 1.000 € im Mittelfeld. Finanzielle Transfers werden hier meist anlassbezogen geleistet, wie z.B. bei der Geburt eines Kindes in der Familie oder zu Familienfesten. ■

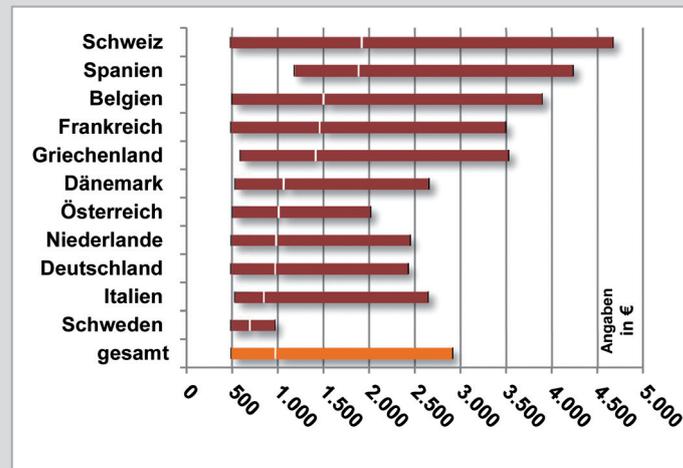
**Kontakt:** michael.kinn@oif.ac.at

Abbildung 1: Anteil der Eltern (ab 50 Jahre), die in den letzten 12 Monaten ihre Kinder finanziell unterstützt haben; internationaler Vergleich (in %)



Quelle: Deindl 2011, S. 93 und 97 (auf Basis des SHARE 2004)

Abbildung 2: Durchschnittliche Höhe der geleisteten finanziellen Hilfe in den letzten 12 Monaten im internationalen Vergleich (in €, mittlere 50%)



Quelle: Deindl 2011, S. 98 (auf Basis des SHARE 2004); sowie eigene Berechnungen ÖIF

In Abbildung 2 sind die mittleren 50% der geleisteten Geldtransfers abgebildet, der rote Balken reicht vom 25%-Perzentil bis zum 75%-Perzentil. Die weißen vertikalen Linien innerhalb der Balken stellen die Median-Werte dar. Sehr lange Balken, wie beispielsweise bei der Schweiz, bedeuten eine breite Streuung in der Höhe der Geldleistungen, kurze Balken, wie etwa bei Schweden, weisen auf eher geringe Streuungen hin. Je weiter links die Balken bzw. der Median liegen, desto niedriger sind die Geldleistungen. Je weiter rechts sie liegen, desto höher sind sie.

### Literatur

- SHARE – Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. <http://www.share-project.org/>  
 Deindl, Christian (2011): Finanzielle Transfers zwischen Generationen in Europa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.  
 Brandt, Martina; Deindl, Christian; Haberkern, Klaus; Szydlik, Marc (2009): Geben und Nehmen zwischen Generationen. Der Austausch von Geld und Zeit in Europa. in: Börsch-Supan et al. (Hg.): 50plus in Deutschland und Europa. Ergebnisse des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 105.  
 Kaindl, Markus; Wernhart, Georg (2012): Wie Großeltern ihre Kinder und Enkelkinder unterstützen. Persönliche und finanzielle Hilfe von Großeltern aus Sicht der Großeltern und der erwachsenen Kinder. Wien: ÖIF (ÖIF Working Paper, 78).

# Betriebliche Familienpolitik

Eine Buchrezension zu Gerlach & Schneider 2012

VON SONJA BLUM



Das Buch ist im Handel oder über den Verlag erhältlich.  
ISBN 978-3-531-17740-3  
www.springer-vs.de

Angesichts grundlegender Veränderungen in den Formen der Erwerbstätigkeit, der gesellschaftlichen und der familiären Arbeitsteilung sind Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von zunehmender Bedeutung. Vor diesem Hintergrund nimmt das Thema der „Vereinbarkeit“ seit einigen Jahren eine Schlüsselrolle innerhalb der familienpolitischen Diskussion ein. Stärker noch als bei anderen familienpolitischen Bereichen – wie etwa dem Familienlastenausgleich – zeigt sich hier die Bedeutung unterschiedlicher Akteure und Handlungsansätze: Wie gut Vereinbarkeit gelingen kann, wird eben nicht nur durch die vorhandenen familienpolitischen Maßnahmen entschieden, sondern immer auch durch die betriebliche Situation.

Der nun erschienene Band „Betriebliche Familienpolitik“ widmet sich diesem zentralen, aber noch vergleichsweise wenig erforschten Themenfeld. Gefragt wird vor allem nach den „Kontexten, Messungen und Effekten“ – so der Untertitel des Buches – von betrieblicher Familienpolitik. Herausgegeben wurde es von Irene Gerlach und Helmut Schneider, den Leitern des „Forschungszentrums Familienbewusste Personalpolitik“ (FFP) in Münster, Deutschland, das sich seit 2005 der wissenschaftlichen Analyse von Potenzialen und Effekten einer familienbewussten Personalpolitik widmet. Vor diesem Hintergrund enthält der Band neben theoretischen und konzeptionellen Grundlegungen in erster Linie Ergebnisse aus verschiedenen Forschungsprojekten des FFP, die hier erstmals gebündelt präsentiert werden.

Der Herausgeberband ist in sieben Teile untergliedert. Im ersten Teil wird die historische Entwicklung von Unternehmen als familienpolitische Akteure dargestellt: Hier zeigt sich auf der einen Seite eine lange Tradition, indem z.B. die von 80 Unternehmen 1879 gegründete „Concordia“ über Invaliden-, Witwen- und Waisenkassen bereits „Fabrikwohlfahrtspflege“ betrieb. Demgegenüber finden sich heute allerdings veränderte Motivlagen und Instrumente betrieblicher Familienpolitik: Angesichts des demografischen Wandels und des zunehmenden Wettbewerbs um Fachkräfte liegt der Fokus v.a. auf Vereinbarkeitsmaßnahmen, mit denen z.B. neue

Mitarbeiter gewonnen oder qualifizierte Mütter im Betrieb gehalten werden sollen.

Nachdem im zweiten Teil des Buches die gesellschaftlichen, ökonomischen und rechtlichen Rahmenbedingungen betrieblicher Familienpolitik abgesteckt worden sind, widmet sich Teil III der bisherigen politikwissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Forschung. Hierauf aufbauend leistet der von Helmut Schneider, Helen Wieners und Jana Heinze verfasste Teil IV eine konzeptionelle Herleitung betrieblichen Familienbewusstseins. Die Autoren schlussfolgern, dass sich die bisherige Forschung vier unterschiedlichen Bereichen zuordnen lässt. Erstens werden Studien zu den relevanten Input-Größen betrieblicher Familienpolitik durchgeführt; ein zweiter Forschungsstrang widmet sich der konkreten Operationalisierung, also den Messinstrumenten zur Erfassung der „Familienfreundlichkeit“ eines Unternehmens. Drittens werden potenzielle Promotoren bzw. Hindernisse betrieblicher Familienpolitik untersucht, wobei z.B. die Branche, Größe oder Personalstruktur eines Unternehmens in den Blick genommen werden. Und schließlich werden betriebswirtschaftliche Effekte einer familienbewussten Personalpolitik erforscht, etwa in Bezug auf niedrigere Fluktuationsraten, einen geringeren Krankenstand oder höhere Rückkehrquoten aus der Elternzeit.

Konzeptionell bietet der Band eine umfassende Herangehensweise an den Gegenstandsbereich. Während in der öffentlichen Diskussion häufig die leistungserbringenden Aspekte von Unternehmen im Vordergrund stehen (z.B. Betriebskindergärten, flexible Arbeitszeitmodelle), zeigen bisherige Studien die Grenzen einer solchen Betrachtungsweise auf: Der Dialog über spezifische Bedürfnisse sowie die jeweilige Unternehmenskultur bilden erst das Fundament, auf dem konkrete Leistungen geschaffen und auch tatsächlich in Anspruch genommen werden können.

Das „Kernstück“ des Buches bilden der fünfte und sechste Teil: Hier werden verschiedene empirische Forschungsergebnisse des FFP vorgestellt, wobei alle vier genannten „Forschungsstränge“ zur

betrieblichen Familienpolitik abgedeckt werden. So werden beispielsweise Ergebnisse aus zwei Pilotstudien präsentiert, einmal zum betrieblichen Familienbewusstsein aus der Mitarbeitenden-Perspektive, einmal aus der Sicht von Führungskräften. Auf Grundlage einer repräsentativen empirischen Erhebung können Aussagen zum Status quo des betrieblichen Familienbewusstseins deutscher Unternehmen getroffen werden. Und auf der Datenbasis dieser Befragung von rund 1.000 Betrieben in Deutschland können zudem positive betriebswirtschaftliche Effekte einer familienfreundlichen Personalpolitik nachgewiesen werden.

Der Band schließt in Teil VII mit einem „Blick in die Zukunft“: Auf die notwendigen Rahmenbedingungen für eine familienbewusste Personalpolitik und auf die entsprechende politikwissenschaftliche und betriebswirtschaftliche Forschung.

„Betriebliche Familienpolitik“ richtet sich gleichermaßen an Wissenschaftler wie an Praktiker. Für Personalverantwortliche etwa dürfte insbesondere der Teil VI höchst interessant sein, in dem

ein Zielsystem familienbewusster Personalpolitik entwickelt wird. Wertvolle Grundlagen für die familienwissenschaftliche Forschung liefern besonders der dritte und siebente Teil des Bandes, indem sie den zumindest in Deutschland noch vergleichsweise „separaten“ Forschungsstrang zur betrieblichen Familienpolitik an politikwissenschaftliche und betriebswirtschaftliche Diskussionen anschließen. Interessant wäre auf dieser Grundlage etwa, den Blick auf das betriebliche Familienbewusstsein in Deutschland stärker um eine international-vergleichende Perspektive bzw. entsprechende Forschungsergebnisse zu ergänzen. Der Herausgeberband bietet für Forschung und Praxis eine aktuelle und multidisziplinäre Übersicht zur betrieblichen Familienpolitik, ihrer konkreten Ausgestaltung in Deutschland und ihren Wirkungszusammenhängen. ■

#### Das Buch

Gerlach, Irene; Schneider, Helmut (Hrsg.) (2012): Betriebliche Familienpolitik. Kontexte, Messungen und Effekte. Wiesbaden: Springer VS.

**Kontakt:** sonja.blum@oif.ac.at



## 4. Europäischer Fachkongress für

# Familienforschung

Bamberg



6.-8. Juni 2013

**Zukunft der Familie –  
Anforderungen an  
Familienpolitik  
und Familienwissenschaft**

Im Rahmen des 4. Europäischen Fachkongresses für Familienforschung sollen künftige Entwicklungen in familienrelevanten Gesellschaftsbereichen sowie künftige Anforderungen an Familienpolitik und Familienforschung diskutiert werden. Internationale Referentinnen und Referenten werden sich u.a. mit folgenden inhaltlichen Themen auseinandersetzen:

- **Wie entwickelt sich die Familie in Europa?** Einerseits werden Einstellung und Trends zur Familie in Europa diskutiert, andererseits die Pluralisierung von Lebensformen und innerfamilialen Arrangements. Referenten und Referentinnen: Francesco Billari, Elisabeth Beck-Gernsheim, Carmen Leccardi
- **Sich wandelnde Rahmenbedingungen – Chancen und Risiken.** Wodurch wird Familienentwicklung beeinflusst? Und welche Bedeutung haben berufliche Mobilität und Migration in Europa. Referenten und Referentinnen: Maria Magdalena Bellinger, Daniela Grunow, Hans-Peter Klös, Marie-Thérèse Letablier, Gerardo Meil, Karin Wall
- **Zukunft der Familienwissenschaft – Möglichkeiten und Grenzen.** Referenten und Referentinnen sind u.a. Bruno Hildenbrand, Hans-Peter Blossfeld, Günter Burkart, Irene Gerlach, Catherine Hakim, Sonja Livingstone, Olivier Thévenon

**Datum:** 6. – 8. Juni 2013 • **Veranstaltungsort:** Bamberg, Kongress- und Konzerthalle

**Veranstalter:** • Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) • Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) • Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)

**Informationen und Anmeldung:** [www.familyscience.eu](http://www.familyscience.eu)

## termin

### Kinder schützen – jetzt!

#### 1. Jahrestagung der Österreichischen Liga für Kinder- und Jugendgesundheit

Anlässlich des 100. Geburtstages von Hans Czermak, dem Begründer des Kinderschutzes und der Bewegung gegen Gewalt in der Erziehung in Österreich, findet heuer die erste Jahrestagung der Österreichischen Liga für Kinder- und Jugendgesundheit mit dem Themenschwerpunkt „Kinderschutz“, der zugleich auch das Jahresthema für 2013 ist, statt. Die Fachtagung setzt sich mit Fragen zu folgenden Themen auseinander:

- Welche präventiven Maßnahmen machen wirklich Sinn? • Wer muss mit Kinderschutzarbeit erreicht werden? • Wo und inwieweit sollen sich Berufsgruppen und Organisationen vernetzen? • Welche therapeutischen Angebote sind hilfreich und nachhaltig wirksam? • Wie ist die aktuelle rechtliche Lage und wie steht es um den Kinderschutz in der österreichischen Gesellschaft 2013?



**Datum:** 04. – 06. April 2013

**Veranstaltungsort:** Technische Universität Wien & Rathaus Wien

**Informationen:** [www.kinderjugendgesundheit.at](http://www.kinderjugendgesundheit.at)



### Väter von Teenagern

#### Sichtweisen von Vätern und ihren jugendlichen Kindern auf ihre Beziehung

Diana Baumgarten, wissenschaftliche Projektmitarbeiterin des Zentrums Gender Studies der Universität Basel, beschäftigt sich in ihrer aktuellen Publikation mit der Frage „Wie stellen Väter Beziehungen zu ihren Kindern her und wie gestalten sie diese Beziehungen?“ Ausgehend davon stehen die Vorstellungen, Selbstbilder und normativen Orientierungen von Vätern im Vordergrund der Untersuchung. Dabei grenzt sich die Autorin bewusst von Ansätzen ab, in denen die Vater-Kind-Beziehung vor allem im Vergleich zur Mutter-Kind-Beziehung thematisiert wird.

**Literatur:** Baumgarten, Diana (2012): Väter von Teenagern. Sichtweisen von Vätern und ihren jugendlichen Kindern auf ihre Beziehung. Opladen: Budrich.  
ISBN 978-3-86388-025-5, [www.budrich-unipress.de](http://www.budrich-unipress.de)

## buch

### Erziehung in der modernen Familie

In diesem Band der Reihe „Bildung und Erziehung“ thematisieren die Autoren und Autorinnen die Rolle der Elternbildung, die Leistung der Erziehungsratgeber, die Möglichkeiten zur Stärkung der Elternkompetenzen und die Familienvorstellungen Jugendlicher für ihr zukünftiges Leben.

**Literatur:** Mathes, Eva; Röhr-Sendlmeier, Una (Hrsg.) (2013): Erziehung in der modernen Familie. Bildung und Erziehung. Band 5,4. Wien: Böhlau.  
ISBN 978-3-412-20973-5, [www.boehrlau-verlag.com](http://www.boehrlau-verlag.com)

## impressum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impressum/](http://www.oif.ac.at/impressum/)

**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** [beziehungsweise@oif.ac.at](mailto:beziehungsweise@oif.ac.at)

**Fotos und Abbildungen:** Institut für Jugendkulturforschung (S. 1) | Springer VS (S. 7) | Österr. Liga für Kinderjugendgesundheit, Budrich (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien

Zulassungsnr. 02Z031820S